

Migration, Diversität, Ethnologie

Hansjörg Dilger, Freie Universität Berlin

In den letzten Jahren ist in der Ethnologie ein wachsendes Interesse am Thema der Migration zu verzeichnen welches mit Bestrebungen einhergeht, dem Fach im deutschsprachigen Raum ein prägnant(er)es Profil in Bezug auf gesellschaftspolitisch relevante Themen zu verleihen. In diesem Kurzbeitrag möchte ich drei Aspekte hervorheben, die in der ethnologischen Debatte zu Migration, Kultur und Vielfalt diskutiert wurden und die dazu dienen können, Ergebnisse aus ethnologischen Forschungen in gesellschaftspolitische Diskussionszusammenhänge einzubringen. Dabei handelt es sich um: 1) die Warnung vor Kulturalismen und der Überbetonung kultureller Spezifika in Diskussionen um „das Fremde“; 2) die Dynamiken der „gleichzeitigen Zugehörigkeit“, die das Leben in Migrationszusammenhängen oft nachhaltig prägen; und 3) die Möglichkeiten und Grenzen der „Vermittlungsinstanz Ethnologie“ in Bezug auf Migration, Politik und Integration. In meinen Ausführungen greife ich u.a. auf Forschungen zurück, die derzeit am Institut für Ethnologie der FU Berlin entstehen bzw. dort vor kurzem abgeschlossen wurden. Diese Beispiele sollen nicht repräsentativ für Migrationsprozesse in Deutschland stehen, da sie sich eher auf kleinere Migrationsgruppen beziehen und teilweise über den deutschsprachigen Kontext hinaus gewählt wurden. Dennoch können diese Beispiele einen Eindruck davon vermitteln, welche generelleren Themen sich aus Migrationsverläufen heraus für die ethnologische Forschung ergeben und mit welchen analytisch-methodologischen Herausforderungen das Fach hier konfrontiert ist.

1) Von kultureller Differenz zur Kultur der Vielfalt

Im Zuge von Studien über Dynamiken der globalen Vernetzung und Durchdringung wurden die Begriffe „Kultur“ und „kulturelle Differenz“ von zahlreichen AutorInnen diskutiert und problematisiert. Wie Arjun Appadurai im Jahr 1990 bemerkte, waren die in der Ethnologie lange Zeit verbreiteten Theorien der Enkulturation und Sozialisation an die Annahme stabiler, lokal gebundener Beziehungen geknüpft, innerhalb derer sich kulturelle Werte und Praxen zwischen den Generationen tradierten. Insbesondere in Migrationszusammenhängen wurden diese Dynamiken kultureller Reproduktion im Rahmen generationaler und familiärer Bindungen zunehmend politisiert und umstritten und – aufgrund der Prozesse wachsender Deterritorialisierung – in vielfältige, räumlich nicht länger gebundene Wertsysteme integriert.

Vor dem Hintergrund solcher Kritiken an einem kulturalistischen Migrationsbegriff hat sich in der Ethnologie während der letzten beiden Dekaden eine Diskussion um neue analytische und methodologische Zugänge formiert, die in einer – auch innerhalb des deutschsprachigen Raums geführten – Migrationsdebatte benötigt werden. Dabei wurde betont, dass nicht nur „Kultur“, sondern auch der Begriff der Ethnizität ähnlich problematisch in seiner Anwendung auf den Migrationszusammenhang ist: Während sich innerhalb der Sozialwissenschaften mittlerweile eine konstruktivistische Auffassung von Ethnizität etabliert hat, sind primordialistische Konzepte von Ethnizität in den Identitätskonstruktionen von MigrantInnen selbst durchaus verbreitet bzw. werden situationsbedingt – teilweise auch strategisch – eingesetzt (Luig: 96f.). Dies verkompliziert die Debatte über „Kultur“ und „Ethnizität“, da die Begriffe mitunter in einer essentialisierenden Art und Weise verwendet werden, wie sie von der Ethnologie selbst zwar mit-geschaffen, seit mehreren Dekaden aber auch dekonstruiert wurde (ibd.: 91).

Aufbauend auf den hier formulierten Kritiken – und in Abgrenzung zu dem als tendenziell „kulturalistisch“ entlarvten Schlagwort des Multikulturalismus – wurden „Vielfalt“ und „Diversität“ zu alternativen Kernthemen der Migrationsdebatte. Während der Begriff der „Diversity“ dabei lange Zeit vor allem im Kontext von Organisationen und Betrieben im Sinne des *diversity management* gebraucht wurde, diskutieren SozialwissenschaftlerInnen mittlerweile über den analytisch-methodologischen Mehrwert des intersektionalen Begriffs der Vielfalt, der dann wiederum für gesellschaftspolitische Zusammenhänge relevant werden kann. Von Bedeutung ist bei diesen Diskussionen über „Diversity“ (oder auch: „Super-Diversity“, siehe Vertovec 2007), dass Verweise auf „Kultur“, „Ethnizität“ und „Religion“ hier nicht länger als *allumfassende* Erklärungsansätze gewählt, sondern zu anderen, quergelagerten sozialen Prozessen in Beziehung gesetzt werden. Damit wird nicht nur den (diffusen) globalen Machtbeziehungen und neoliberalen Ökonomien Rechnung getragen, in die Wanderungsprozesse weltweit eingebettet sind und die in den frühen ethnologischen Studien zur Globalisierung mitunter vernachlässigt wurden. Auch wird hier der Fokus auf die Handlungsspielräume von MigrantInnen selbst gerichtet, die sich im wechselseitigen Zusammenhang mit nationalen und globalen Strukturen formieren und die in Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, ökonomischem Status, individuellen Biographien etc. weiter ausdifferenziert werden.

2) Zwischen Integration und gleichzeitiger Zugehörigkeit

Nina Glick-Schiller¹ hob in ihren zahlreichen Arbeiten zum Transnationalismus hervor, dass Migrationsforschungen in Europa und Nordamerika lange Zeit eng mit den politischen Agenden und Migrationspolitiken ihrer jeweiligen Länder verknüpft waren. Auch das oben angesprochene Paradigma des „Multikulturalismus“, das seit den 1960er Jahren u.a. in den USA, Kanada und England in variierender Form Konjunktur hatte, erkenne zwar kulturelle Differenzen und Identitäten an, ordne diese aber vorwiegend der Zelebrierung kultureller Vielfalt im Rahmen *national* etablierter Einheiten unter. Nicht vorgesehen sei in diesem Paradigma – das wie auch andere Paradigmen der Migrationsforschung von einem „methodologischen Nationalismus“ geprägt sei –, dass MigrantInnen sich den Wertezusammenhängen und sozialen Bindungen ihrer Herkunftsgemeinschaften bzw. -länder oft nachhaltig verpflichtet sehen und *dennoch* an der Schaffung einer „diversen“ Aufnahmegesellschaft teilhaben können. MigrantInnen können sich unterschiedlichen Gemeinschaften bzw. Ländern verbunden fühlen und haben ihre sozialen, ökonomischen und moralisch-emotionalen Zugehörigkeit(en) häufig in soziale Felder eingebettet, die mitunter zwei oder mehr (nationale) Lebenszusammenhänge umspannen.

Ethnologische Forschungen – nicht nur aus dem deutschsprachigen Raum, sondern auch darüber hinaus – geben Aufschluss darüber, wie unterschiedlich die Identitätszusammenhänge gestaltet sein können, denen sich MigrantInnen verpflichtet fühlen und welche Auswirkungen dies wiederum auf die Selbst-Positionierung der MigrantInnen in Bezug auf ihre Integration in das Aufnahmeland haben kann. Ein Beispiel hierfür sind BildungsmigrantInnen aus Kamerun, deren Wanderung nach Deutschland nicht nur in den Transformationen der Ökonomie und des Bildungssystems im Herkunftsland, sondern auch in den familiären Beziehungen der wandernden Männer und Frauen angelegt ist. Annett Fleischer (2009) schildert, wie die künftige Migration einzelner Personen oft sorgfältig von deren Familien geplant und vorbereitet wird, und dass sowohl individuelle als auch kollektive Zukunftsplanungen hinsichtlich Heirat und Familiengründung in Kamerun in Abhängigkeit von der temporär ausgerichteten Migration getroffen werden. Während sich Migrationsverläufe in einigen Fällen verstetigen können, ist die Rückkehr nach Kamerun und die dortige Niederlassung somit integraler Bestandteil des vorwiegend aus verwandtschaftlichen Konstellationen heraus initiierten – und dann vielfach auch über nationale Grenzen hinaus regulierten – Migrationsprozesses.

Anders verhält es sich bei nigerianischen und südafrikanischen Ärzten, die im Rahmen eines Studienprojekts an der University of Florida, Gainesville befragt wurden (Sullivan et al. 2008): Während die individuellen Biographien und Karriereverläufe der Ärzte auf strukturelle

¹ Für einen Überblick siehe Glick-Schiller 2007.

Problemkonstellationen in den Herkunftsländern (insbesondere in den jeweiligen Gesundheitssystemen) verweisen, werden die in Nordamerika wahrgenommenen beruflichen Chancen – im Zusammenspiel mit persönlichen und familiären Zukunftsplanungen – zur Grundlage einer expliziten Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft. Dies wiederum geht insbesondere im Falle der nigerianischen Ärzte mit der Übernahme von Eigen-Verantwortung für die Herkunftsgesellschaft einher, die über die Zahlungen individueller *Remittances* hinausweist: Im Rahmen einer Selbst-Organisation greifen Ärzte formend in die Herkunftsgesellschaft ein und betreiben – weitgehend in Kooperation mit dem nigerianischen Staat – „medizinische Missionen“ sowie Lobby-Arbeit in Bezug auf die nationale Gesundheitspolitik.

Eine weitere Facette im Prozess transnationaler Selbst-Identifikation stellt schließlich das Beispiel von Somali-Flüchtlingen in Finnland dar, das auf das moralische Konfliktpotenzial migrationsspezifischer Dynamiken verweist. Wie Tiilikainen (2007) zeigt, entwickeln die somalischen Männer und Frauen im Migrationszusammenhang eine Reihe religiös ausgerichteter Strategien, um die Erfahrungen des sozialen Abstiegs im Aufnahmeland und die wahrgenommene moralische Entfremdung vom Herkunftskontext zu kompensieren. Im Falle der (häufig arbeitslosen) Männer kann dies über den Besuch von Moscheen erfolgen, die zu sozialen Treffpunkten und Identifikationsorten werden; für die Frauen wiederum wird das Tragen des Schleiers sowie die Durchführung transnational angelegter Heilungsrituale zum Ausdruck des Bewahrens von „Kultur“ und „Identität“.

So unterschiedlich die hier gewählten ethnographischen Beispiele im Hinblick auf Migrationsbedingungen und -motivationen sein mögen – und so heterogen die diesen Beispielen zugrunde liegenden politischen und ökonomischen Konstellationen auch sind –, so deutlich verweisen sie doch auf die Notwendigkeit, die Biographien und Lebenswelten von MigrantInnen jenseits ökonomischer und rechtlicher Dimensionen detailliert zu betrachten. Ethnologische Forschung kann dabei helfen, einem vielfach verbreiteten Bild von „MigrantInnen ohne Geschichte“ zu begegnen und zu zeigen, mit welcher vielfältigen Herausforderungen und Verpflichtungen migrierende Männer und Frauen – über nationale Grenzen hinweg – oft konfrontiert sind.

3) Ethnologie als Mittler: Herausforderungen und Grenzen

Im gegenwärtig sich eröffnenden Feld der Migrationspolitik kann die Ethnologie die diversen Belange und Eigensichten von MigrantInnen in verschiedene gesellschaftspolitische Zusammenhänge hinein artikulieren und damit dem gesellschafts*gestaltenden* Potenzial der Disziplin in einer globalisierten Welt ein Stück weit Rechnung tragen. Mit welchen Möglichkeiten und Grenzen das Fach dabei konfrontiert wird, möchte ich abschließend am Beispiel von Forschungen zu Migration und Gesundheit skizzieren, die einen kleinen Einblick in die hier auftretenden Herausforderungen gewähren.

In der Medizinethnologie wurde mehrfach betont, dass „Kultur“ und „Ethnizität“ keine ausreichende Erklärungsgrundlage dafür darstellen, das Gesundheitsverhalten und den Gesundheitsstatus migrierender Männer und Frauen zu erklären. Wie Verwey (2003) zeigt, müssen vielmehr andere soziale, ökonomische und politische Prozesse und Kräfte berücksichtigt werden, um diesen Sachverhalt verständlich zu machen. Insbesondere wird eine Schärfung der methodologischen Zugänge und analytischen Konzepte rund um „Migrant“ und „Migration“ notwendig, um der (transnationalen) Vielfalt sozialer, moralisch-religiöser und politisch-ökonomischer Zusammenhänge, in die gesundheitsrelevantes Verhalten eingebettet ist – und die gleichzeitig durch die Handlungen und Netzwerke migrierender Männer und Frauen transformiert bzw. teilweise erst neu konstituiert werden – gerecht zu werden (Dilger und Hadolt 2009: 22ff.; siehe auch Krause 2008).

Das hier entstehende Wissen sollte jedoch nicht an den Toren der Disziplin halt machen, sondern in Zusammenarbeit mit anderen Fächern und auch mit „PraktikerInnen“ überprüft und weiterentwickelt werden. Wie die Diskussionen einer interdisziplinär angelegten Studiengruppe zu Migration und Gesundheit an der FU Berlin dabei zeigten, existieren in Deutschland nur wenige epidemiologische und ethnographische Erhebungen zum Thema Migration und Gesundheit, die eine Beziehung zwischen dem Gesundheitsstatus von MigrantInnen und soziokulturellen Determinanten wie Aufenthaltsstatus bzw. (transnational eingebettetem) sozioökonomischem Lebenszusammenhang herstellen. Eine der Herausforderungen der interdisziplinären Zusammenarbeit von Anthropologen und Epidemiologen kann darin bestehen, Forschungsansätze zu entwickeln, die sowohl der Individualität und Komplexität von Migrationsverläufen Rechnung tragen als auch Aufschluss über allgemeinere Problemkonstellationen im Feld „Migration und Gesundheit“ geben. Die hier auftretenden Herausforderungen im interdisziplinären Dialog verweisen wiederum auf die unterschiedlichen methodischen Traditionen und Zugänge der beiden Fächer: „Während für die Validität epidemiologischer Studien große Fallzahlen relevant sind, um Aussagen zu

populationsrelevanten Determinanten treffen zu können, besteht die Stärke der ethnologischen Arbeitsweise in eher in die Tiefe gehenden Studien mit geringer Fallzahl, die sich an konkreten Lebenswelten der Untersuchten orientieren. Ein interdisziplinär arbeitendes Forschungsprojekt von Epidemiologen und Ethnologen muss diese beiden Voraussetzungen berücksichtigen...“ und einen methodologischen Ansatz erarbeiten, der nicht nur den jeweiligen disziplinären Perspektiven und Anliegen Rechnung trägt, sondern darüber hinaus auch Raum für die Erhebung (quantifizierbarer) politik-relevanter Gesundheitsdaten im Migrationsbereich lässt (Dilger und Wolf 2009).

Das Beispiel „Migration und Gesundheit“ lässt aber noch einen weiteren Aspekt ethnologischer Forschung erkennen, der insbesondere für die Gesundheitspraxis von Relevanz werden kann. Die von EthnologInnen durchgeführten Langzeitstudien erheben nicht nur detaillierte Daten über das individuelle und gleichzeitig sozial eingebettete Gesundheitsverhalten unterschiedlicher MigrantInnengruppen. Auch werden aufgrund der Sprachkenntnisse ethnologischer ForscherInnen und der über einen langen Zeitraum aufgebauten Beziehungen intensive Kontakte zu unterschiedlichen AkteurInnen im Migrationsfeld etabliert, die als *Entry Point* für *Community*-basierte Gesundheitsmaßnahmen dienen können. Gerade das Beispiel undokumentierter MigrantInnen zeigt dabei, wie einzigartig der Zugang von EthnologInnen zu einem Feld ist, in dem der Aufenthaltsstatus zunehmend durch staatliche Willkür, und weniger aus einem einforderbaren politischen oder ökonomischen Recht heraus reguliert wird (vgl. Ticktin 2006). Wie Susann Huschkes Studie über undokumentierte lateinamerikanische MigrantInnen in Berlin zeigt, wird in diesem Zusammenhang „Vertrauen“ zum zentralen Moment eines Lebensalltags, in dem Lebenskonstellationen mühsam aufgebaut werden – und vom plötzlichen Zusammenbrechen bedroht sind, falls ein Teil des erarbeiteten sozialen Netzes nicht in der erhofften Weise funktioniert (Huschke 2009). Auch die in diesem Bereich arbeitenden Gesundheits-NGOs – die einerseits in einer gesundheitspolitischen Grauzone arbeiten, insofern die medizinische Versorgung undokumentierter MigrantInnen offiziell nicht vorgesehen ist, andererseits jedoch durch ihre vom Staat tolerierte (und teilweise durch die Kommunen finanziell unterstützte) Arbeit eine Lücke des Gesundheitssystems schließen – machen den Schutz dieses Vertrauens daher zur obersten Priorität ihrer Arbeit. EthnologInnen werden unter diesen Bedingungen Teil eines komplexen politischen und ethischen Felds, in dem ein über einen langen Zeitraum erarbeitetes Vertrauen zu „InformantInnen“ (und Organisationen) für sie erst den Zugang zum „Forschungsfeld“ eröffnet und zur Grundlage der Identifikation individueller Handlungsspielräume wird. Gleichzeitig fühlen sie sich den Prinzipien der Anwendbarkeit und gesellschaftspolitischen Relevanz verpflichtet, die die Grundlage für eine Verbesserung der Gesundheitssituationen der von ihnen untersuchten Gruppen darstellt und in der letztlich das

Argument der Individualität und Komplexität oft einmal wenig Raum hat (ibd.). Des Weiteren weist das Beispiel undokumentierter MigrantInnen auf die Notwendigkeit hin, die ethischen Herausforderungen der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und staatlichen Behörden bzw. nicht-staatlichen Organisationen sorgfältig zu reflektieren und im Hinblick auf die Bereitstellung von erhobenen Daten und gewonnenen Kontakten zur MigrantInnen-*Community* zu überdenken.

Schluss

In diesem kurzen Beitrag habe ich gezeigt, dass das Thema der Migration die Ethnologie auf vielfältige Weise dazu herausfordert, ihre konzeptuellen und methodologischen Grundlagen zu überdenken und in gesellschaftspolitische Diskussionszusammenhänge einzubringen. Dies schließt nicht nur eine gründliche Reflexion zu zentralen analytischen Begriffen wie „Kultur“ und „Ethnizität“ ein, denen in den letzten Jahren der aus der Wirtschaft entlehnte Begriff der Diversität entgegengestellt wurde. Auch habe ich dargelegt, dass ein detaillierter Blick auf die biographischen und identitätsstiftenden Lebenszusammenhänge unterschiedlicher MigrantInnengruppen dazu beitragen kann, einer Wahrnehmung von „MigrantInnen ohne Geschichte“ zu begegnen und den jeweiligen Anliegen und Perspektiven Rechnung zu tragen, die sich aus individuell und kollektiv erlebter Geschichte für das Leben im Aufnahmeland ergeben. In einer Debatte über „Integration“, wie sie auch in Deutschland seit einigen Jahren geführt wird, sollten die hier zu Tage tretenden Erfahrungen und Alltagspraxen nicht als „Störfaktor“, sondern als Anlass zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den im Kontext von Migrationsprozessen entstehenden Problemkonstellationen, Bewältigungsstrategien und Handlungspotenzialen genommen werden. Gelingt es, die Ergebnisse aus ethnologischen Forschungen in interdisziplinäre, öffentliche und politische Debatten einzubringen, können sie die Grundlage für eine Verbesserung der Lebenssituationen der von ihnen untersuchten Gruppen bilden, indem sie differenzierte und „dichte“ Beschreibungen und Analysen liefern. Dies wiederum kann für das wissenschaftliche Selbstverständnis der Disziplin und ihre Selbstverortung in Bezug auf gesellschaftspolitische Zusammenhänge neue und wichtige Akzente setzen.

Literatur:

Appadurai, Arjun (1990): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: *Public Culture* 2 (2): 1-24.

Dilger, Hansjörg und Bernhard Hadolt (2009) (Hrsg.): *Medizin im Kontext. Krankheit und Gesundheit in einer vernetzten Welt*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Dilger, Hansjörg und Angelika Wolf (gemeinsam mit der Studiengruppe „Migration und Gesundheit in Berlin“) (2009): *Abschlussbericht der Studiengruppe „Migration and Health in Berlin“, gefördert durch die Volkswagen-Stiftung*. Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin, September 2009.

Fleischer, Annett (2009): *Making Families among Cameroonian ‘Bush Fallers’ in Germany: Marriage, Migration, and the Law*. Dissertationsschrift am Institut für Ethnologie, Freie Universität Berlin (eingereicht im Oktober 2009).

Glick Schiller, Nina (2007): Transnationality. In: Nugent, David und Joan Vincent (Hrsg.): *A Companion to the Anthropology of Politics*. Malden: Blackwell Publishing, S. 448-467.

Huschke, Susann (2009): Fragiles Netz – Krankheitserfahrungen undokumentierter Latinas in Berlin. In: Falge, Christiane, Andreas Fischer-Lescano und Klaus Sieveking (Hrsg.): *Gesundheit in der Illegalität. Rechte von Menschen ohne Aufenthaltsstatus*. Baden-Baden: Nomos-Verlag, S. 45-61.

Krause, Kristine (2008): Transnational therapy networks among Ghanaians in London. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34 (2): 235-251.

Luig, Ute (2007): Diversity als Lebenszusammenhang: Ethnizität, Religion und Gesundheit im transnationalen Kontext. In: Krell, Gertraude, Barbara Riedmüller, Barbara Sieben und Dagmar Vinz (Hrsg.): *Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 97-108.

Sullivan, Noelle, Hansjörg Dilger und David Garcia (2008): *Negotiating Professionalism, Economics, and Altruism: An Appeal for Ethnographic Approaches to African Medical Migration*. Manuskript zur Publikation eingereicht.

Ticktin, Miriam (2006): Where Ethics and Politics Meet. The Violence of Humanitarianism in France. In: *American Ethnologist* 33 (1): 43-49.

Tiilikainen, Marja (2003): Somali Women and Daily Islam in the Diaspora. In: *Social Compass* 50 (1): 59-69.

Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: *Ethnic and Racial Studies* 29 (6): 1024-54.

Verwey, Martine (2003): Hat die Odyssee Odysseus krank gemacht? Migration, Integration und Gesundheit. In: Lux, Thomas (Hg.): *Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin – Medizinethnologie – Medical Anthropology*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 277-307.